

ANDREAS DITTMANN
FELICITAS DITTMANN

Jenseits der Peripherie – Entwicklungsperspektiven der Himba in Nordwestnamibia

11 Figuren im Text

Beyond the Periphery – Development Perspectives of the Himba of Northwestern Namibia

Abstract: Current living conditions of the Himba in northwest Namibia are characterized by a multiple periphery situation: Their location at the spatial periphery of an African developing country has enabled large parts of this indigenous people to maintain their traditional life style up to the beginning of the 21st century. Securing their existence at the ecological periphery reinforced this situation. Retaining traditional values, in particular the ideals of cattle breeding penetrating all aspects of their life, resulted in an economic system far beyond any economic periphery, especially since the droughts of the 1980s and 1990s. Whereas the various periphery situations of Kaokoland had served to retain the traditional Himba way of life in the past, today's Himba appear as an indigenous minority beyond the socio-political periphery and without any direct influence on their future.

Keywords: Africa, Namibia, minorities, indigenous societies, nomadism, traditional land rights

Zusammenfassung: Die heutigen Lebensbedingungen der Himba in Nordwestnamibia sind durch eine mehrfach bestimmte Peripheriesituation gekennzeichnet: Die Lage an der räumlichen Peripherie eines afrikanischen Entwicklungslandes erlaubte großen Teilen dieses indigenen Volkes, ihre traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise noch bis zu Beginn des 21. Jh. weitgehend beizubehalten. Die Sicherung der Existenz an der ökologischen Peripherie verstärkte diese Situation. Das Festhalten an überlieferten Werten, vor allem aber die alle Lebensbereiche durchdringenden Ideale der Großviehzucht, bedingten besonders seit den Dürrezeiten der 1980er und 1990er Jahre eine Wirtschaftsweise weit jenseits der ökonomischen Peripherie. Während frühere Peripheriesituationen des Kaokolandes auf die indigene Lebensweise der Himba konservierend wirkten, erscheinen heute die Himba als indigene Minderheit jenseits der gesellschaftspolitischen Peripherie ohne direkte Einflussmöglichkeiten auf ihre Zukunft.

Schlüsselwörter: Afrika, Namibia, ethnische Minderheiten, indigene Gesellschaften, Nomadismus, traditionelle Landrechte

1. Einleitung: Indigen ist „in“

Die Himba Nordwestnamibias werden in mehrfacher Hinsicht dem allgemein verbreiteten Bild des Grundtyps eines „indigenen Volkes“ gerecht. Sie betreiben erfolgreich eine traditionelle Wirtschaftsweise auf weitgehender Selbstversorgungsbasis, leben in einer peripheren Region, die durch schwierige Erreichbarkeit und unzureichende Infrastrukturverhältnisse sowie den besonderen Charme der charakteristischen Kargheit einer semiariden Landschaft gekennzeichnet ist. Ihre nomadische Weidewirtschaft an Rande der ökologischen Tragfähigkeit verleiht ihnen eine abenteuerliche Aura.

Zudem sind die Himba „schön“! Dies gilt nicht nur in emischer Sicht, sondern wird auch von anderen, insbesondere nichtafrikanischen Besuchern häufig so beurteilt. Ihr relativ hoher Körperwuchs, vor allem aber die charakteristische, durch Ocker hervorgerufene Rotfärbung ihrer Haut lassen die Himba in den Augen ausländischer Besucher vielfach zur einer modernen Form des „edlen Wilden“ werden. Attribute wie „rote Menschen“, „die Schönen vom Kaokoveld“ oder „die mit der rostigen Haut“ werden ihnen großzügig zugewiesen. Die

Werbewirksamkeit der „roten Halb nackten“ haben sowohl namibische private und staatliche Tourismusunternehmen längst ebenso erkannt wie international agierende Verlage und Reiseveranstalter. Kaum ein Bildband oder Reiseführer über Namibia scheint ohne eine überproportional häufige Darstellung von Himba auszukommen. Andere, möglicherweise weniger exotisch wirkende Bevölkerungsgruppen sind dagegen deutlich weniger häufig repräsentiert (vgl. z. B. Namibia Tourism 1999, WINKEL 2000). Von bewundernder Verklärung können sich offenbar selbst wissenschaftliche Abhandlungen nicht ganz freimachen, und so sprechen sie im Zusammenhang mit bedrohten Weidegründen der Himba sogar vom „Paradise Lost“ (SANDER, BOLLIG & SCHULTE 1998).

Tatsächlich bilden die bis heute noch traditionelle Rinderzucht betreibenden ca. 7 800 Himba des Kaokolandes eine ethnische Minderheit innerhalb der etwa 1,7 Mio. Menschen zählenden Gesamtbevölkerung Namibias. Ihre Randstellung erscheint jedoch nicht in erster Linie durch die geringe Gesamtzahl, sondern vielmehr noch durch eine mehrfache Peripheriesituation determiniert.

2. Leben an der „Peripherie der Peripherie“

Die Lebenssituation der Himba in Nordwestnamibia ist durch eine ausgeprägte, mehrfach bestimmte Peripherielage gekennzeichnet. Diese drückt sich nicht nur in der räumlichen Peripherie ihres Lebensraumes in einem abgelegenen, lange von der Außenwelt abgeschlossenen und bis heute schwer zugänglichen Gebiet im äußersten Nordwesten des afrikanischen Entwicklungslandes aus. Vielmehr wird das Leben der Himba darüber hinaus von einer Vielzahl weiterer Abseitslagen geprägt, die ihren Ausdruck vor allem in

- ökologischer Peripherie,
- ökonomischer Peripherie und
- gesellschaftlicher Peripherie

finden. Während frühere Peripheriesituationen die traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise der Himba gleichermaßen prägten und konservierten, birgt die gegenwärtige gesellschaftliche Abseitslage unübersehbare Gefahren für den Fortbestand der Kultur dieses indigenen Volkes.

2.1. Leben an der räumlichen Peripherie

Die Vorfahren der Himba gelangten ab Mitte des 16. Jh. in den Norden des südwestlichen Afrika. Erste Einwanderer erreichten, aus dem Gebiet der heutigen angolanischen Provinz Mocamedes kommend, das Kaokoland südlich des Kunene im Nordwesten des heutigen Namibia (Fig. 1). Zu dieser Zeit waren die Himba noch nicht als eigene ethnische Gruppe fassbar, sondern vielmehr noch mit den Vorfahren der Herero, die heute im Nordwesten Namibias siedeln, zusammen (MALAN 1980, KUVARE 1977, SUNDERMEIER 1977). Diese Proto-Himba bzw. Proto-Herero drangen zunächst weiter nach Süden in den Bereich des zentralen namibischen Hochlandes vor, gerieten hier jedoch ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. zunehmend in Konflikt mit aus Süden einwandernden Nama-Gruppen. Die Auseinandersetzungen zwischen beiden Einwanderungsgruppen, deren Wirtschaftsweise auf der Rinderzucht basierte, wurde vor allem um Weidegründe und Wasserstellen geführt. Die Einwanderer aus dem Norden waren schließlich gezwungen, sich wieder zurückzuziehen. Dabei trennten sie sich in einen östlichen Zweig, der sich als Vorfahren der heutigen Herero im Gebiet zwischen Okavango und Etoschafanne behaupten konnte, und einen westlichen Zweig, den der späteren Himba. Diese waren teilweise über das Kaokoland hinaus schließlich wieder bis nördlich des Kunene gelangt. Im Zuge jahrzehnte-



Fig. 1 Die Epupa-Fälle am Kunene, dem Grenzfluss zwischen Namibia und Angola. Ein geplantes Staudammprojekt würde hier nicht nur ein einmaliges Ökosystem, sondern auch die Grabstätten der Himba-Ahnen überfluten (Foto: A. DITTMANN 2000). The Epupa falls of the Kunene river at the border between Namibia and Angola. A proposed project to build a dam there would not only destroy an important ecosystem but also flood traditional Himba burial sites and holy ground (Photo: A. DITTMANN 2000).

Himba-Genesis

In der traditionellen Schöpfungsgeschichte und Kulturentwicklung der Himba sind Mensch und Rind eng miteinander verbunden. Beide sind nach emischer Vorstellung die einzigen irdischen Wesen, die über eine Seele verfügen. Rind und Mensch wurden gemeinsam geboren und traten aus dem Omumborombonga-Baum (*Combretum imberbe*) hervor, dem auch das Heilige Feuer entstammt. Diese Vorstellung haben die Himba mit ihren direkten Sprachverwandten, den Herero, gemeinsam. Rind und Mensch wandelten zunächst auf getrennten Wegen über die Erde.

In der Gründungsstunde der traditionellen Himba-Kultur kam sowohl dem Feuer als auch den Frauen eine zentrale Bedeutung zu, die die bis heute relativ starke Stellung der Frau in der Himba-Gesellschaft einerseits und andererseits die durch zahlreiche Rechte und Pflichten geregelte Verbindung zum Heiligen Feuer erklärt.

Gemäß der Himba-Tradition beobachteten Frauen in einer Zeit, als die Menschen noch keine Rinder besaßen, wie sich nachts Kühe mit ihren Kälbern dem Lagerplatz näherten und keine Scheu vor dem dortigen Feuer zeigten. Dies verwunderte die Menschen sehr, war man doch von anderen Tieren gewohnt, dass sie vor dem Feuer flohen. Das Verhalten der Rinder erklärte man schließlich dadurch, daß dies keine gewöhnlichen Tiere seien, sondern von den Ahnen geschickte Nachfahren der Rinder, die zusammen mit dem ersten Menschen aus dem Omumborombonga-Baum hervorgegangen waren.

Nachfahren dieser Rinder repräsentieren in der Tradition der Himba die höchste sakrale Kategorie der „ozongombe ozomwaha zoviruru“, der „heiligen Rinder der Geister der Vorfahren“. In der Folgezeit zeigten die Rinder den Menschen – auch diesmal wieder Frauen – ihre künftige Hauptnahrung, indem ein Kalb auf das pralle Euter seine Mutterkuh hinwies und damit die gemeinsame Ernährungsquelle für Mensch und Rind in die Himba-Kultur einbrachte.

langer Flucht- und Absetzbewegungen hatte ein Großteil der Proto-Himba seine Rinderherden als wichtigste Wirtschafts- und Identifikationsgrundlage verloren. Im Gebiet des heutigen Südafrika waren sie vermehrt auf die Unterstützung benachbarter Ethnien angewiesen. Von den Ngambwe, einem ebenfalls Viehzucht treibenden Volk, sollen sie den Schimpfnamen „Himba“ erhalten haben, was etwa „Bettler“ bedeutet. Aus dem ursprünglich abwertend gemeinten Ethnonym wurde später die allgemein gebräuchliche Eigenbezeichnung. Die heutigen Bewohner des Kaokolandes geben die Bedeutung des Wortes „Himba“ vorzugsweise mit „die Singenden“ an. Zu Beginn der Kolonialzeit verbündeten sich die Himba in Südafrika mit portugiesischen Kolonisten und den burischen sog. „Dorsland-Treckers“ im Kampf gegen einheimische Bantu. Dadurch konnten sie bedeutende Rinderherden erobern und wanderten ab 1910 gestärkt wieder ins Kaokoland zurück. Von den Auseinandersetzungen zwischen der deutschen Kolonialmacht in Südafrika und den Nama sowie den Herero blieben die Himba in ihrem abseits gelegenen Lebensraum weitgehend unberührt. Zudem bot sich der nahezu exakt westöstlich verlaufende Kunene als natürliche Grenze zwischen den deutschen und portugiesischen Besitzungen geradezu an und garantierte ein ruhiges Grenzgebiet.

Zu Beginn der südafrikanischen Mandats Herrschaft ab 1915 wurde nur kurzzeitig ein Grenzposten am Kunene aufrechterhalten, später aber wieder zurückgenommen und an den Südostrand des Kaokolandes verlagert. Den Lebensraum der Himba sah man als zu unwichtig und abgelegen, als zu peripher an. Als 1928 das Kaokoland als Wildschutzgebiet ausgewiesen wurde, war damit die Grundlage für eine weitgehend unbeeinflusste Entwicklung der Himba gegeben. Während des namibischen Unabhängigkeitskrieges wurde das Kaokoland aufgrund seiner Nähe zur angolanischen Grenze von der südafrikanischen Verwaltung als sensibler Sicherheitsbereich eingestuft und war selbst für Namibier nicht zugänglich. Diese Situation änderte sich erst mit der Unabhängigkeit Namibias ab 1990.

2.2. Leben an der ökologischen Peripherie

Allgemeine Übersichtsdarstellungen nennen für das Kaokoland durchschnittliche Niederschlagswerte von 350 bis 400 mm (KLIMM, SCHNEIDER & VON HATTEN 1994, S. 9 ff.). Der Lebensraum der Himba ist damit theoretisch als ein arides bis semiarides Gebiet gekennzeichnet, in dem Viehzucht auf der Basis nomadischen bzw. halbnomadischen Weidewechsels in einem berechenbaren Umfang möglich wäre. Die Angaben über ökologische Rahmenbedingungen bergen jedoch gleich drei Unsicherheitsfaktoren in sich: Einerseits beruhen sie meist auf Messungen der Klimastation in Opuwo am Ostrand des Kaokolandes, während die Niederschläge über das Kaokoland nach Westen kontinuierlich abnehmen und im Bereich der den Lebensraum der Himba im Westen be-

grenzenden Nordnamib gegen Null gehen. Darüber hinaus handelt es sich bei den angegebenen Werten meist um Durchschnittswerte, die unberücksichtigt lassen, dass sich die Niederschläge auf einige wenige sturzregenartige Ereignisse konzentrieren. Hinzu kommt, dass Namibia allgemein, vor allem aber das Kaokoland durch eine hohe Niederschlagsvariabilität gekennzeichnet ist. Diese drückt sich vor allem dadurch aus, dass Niederschlagswerte, selbst dann, wenn sie die umgerechneten Ergebnisse von Sturzregen entsprechend berücksichtigen, nicht als eine feste, auch nur annähernd berechenbare Größe angesehen werden können. Weideökologische Studien, die potentielle und tatsächliche Vegetation untersuchen (SANDER, BOLLIG & SCHULTE 1998) erscheinen zwar besser geeignet, mögliche Gefahrenquellen zu ermitteln, dennoch bleiben Weidewirtschaft und insbesondere Großviehzucht in einem Raum wie dem Kaokoland immer mit höchsten Risiken verbunden.

Insgesamt stehen während der Trockenzeit im Kaokoland nur wenige permanente Wasserstellen zur Verfügung. Eine Sonderstellung kommt dem Kunene zu, der als Fremdlingsfluss ganzjährig Wasser führt und dessen Galeriewaldvegetation in Notzeiten Rückzugsmöglichkeiten bietet.

Die unzuverlässige Tragfähigkeit des Kaokolandes bestimmt die ökologische Peripherielage des Raumes. Die in diesen Bereich einwandernden frühen Himba bzw. Herero standen hier nicht in Konkurrenz zu Bodenbau betreibenden Gruppen, wie etwa den Ovambo, die die regenreicheren Gebiete nordöstlich des Kaokolandes etwa zur selben Zeit besiedelten. Selbst die ebenfalls Rinderzucht betreibenden Nama, die kurzzeitig bis Sesfontein im südlichen Kaokoland vorgedrungen waren, verließen das Gebiet bald wieder, und auch die als „Dorsland-Treckers“ bekannt gewordenen burischen Kolonisten zogen Ende des 19. Jh. auf der Suche nach verlässlichen Niederschlägen weiter nach Norden, um dem „Durstland“ zu entkommen (DELGADO 1941, PEREIRA DO NASCIMENTO 1898, STALS 1988).

Wie risikobehaftet das Wirtschaften hart an der ökologischen Peripherie des Kaokolandes für Rinderzüchter ist, erfuhren die Himba ab Beginn der 1980er Jahre auf katastrophale Weise. Eine sich bereits seit 1978 kontinuierlich verstärkende Trockenheit hielt über mehrere Jahre an und übertraf frühere Katastrophen, wie etwa die Trockenjahre 1944/1945 bei weitem (KLIMM, SCHNEIDER & VON HATTEN 1994, S. 11). Die Himba, die gemessen an der durchschnittlichen Zahl der Rinder pro Kopf noch Mitte der 1970er Jahre zu den wohlhabendsten bantusprachigen Rinderzüchtern Afrikas gezählt hatten, verloren im Laufe der 1980er Jahre bis zu 90 % ihrer Herden. Noch heute, nachdem sich die Bestandszahlen wieder erholt haben, ist diese „Zeit, als die Menschen ihre Lederkleidung essen mussten“ (JACOBSON 1998, S. 16), bei den Bewohnern des Kaokolandes in traumatischer Erinnerung. Durch intensive Zucht und den Zukauf von Rindern haben die Himba-Herden seit etwa 1996 wieder ihren früheren Bestand erreicht. Die schnelle Aufstockung der Herden ging jedoch eindeutig zu Lasten

der potentiellen Vegetation des Kaokolandes (BOLLIG 2001; SANDER, BOLLIG & SCHULTE 1998).

2.3. Leben an der ökonomischen Peripherie

Die traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise der Himba wird in erster Linie von der Viehzucht bestimmt. Obwohl Ziegen als auch Rinder gehalten werden, verstehen sich die Himba vor allem als Rinderzüchter. Dabei geht die Bedeutung, die den Rinderherden zukommt, weit über die rein ökonomische Komponente hinaus. Das Rind bestimmt nahezu alle Bereiche der materiellen und geistigen Kultur. In emischer Perspektive der Himba definieren sich Ansehen und Stellung einer Person sowie Wohl und Wehe einer Gemeinschaft vor allem durch Größe und Zustand der Rinderherden. In einigen Bereichen kommt dem Rind regelrechte sakrale Bedeutung zu, die eindeutig weit jenseits der Grenzen ökonomischer Rationalität steht.

Als Herr und oberster Hüter der Herden wird der Sippenälteste angesehen. Er ist direkt verantwortlich für das Wohlergehen der Herden. Ihm obliegt die Aufgabe des ständigen Kontakthaltens zu den Ahnen, die bei Gott (Ndjambi Karunga) für ihre irdischen Nachfahren und deren Rinderherden Fürsprache halten sollen. Die besondere Verbindung zwischen dem Sippenältesten und den Rindern drückt sich in einer Vielzahl von gesellschaftlichen Institutionen aus, die die Sonder- und Mittlerstellung des zugleich politischen wie geistlichen Oberhauptes unterstreichen.

Die Rinder werden in insgesamt 20 verschiedene Klassen unterteilt, denen jeweils eine bestimmte wirtschaftliche bzw. sakrale Stellung entspricht. Die oberste Klasse bildet die der Liebingsochsen des Sippenältesten. Sie werden bei seinem Tod geschlachtet, ihr Fleisch wird an minderbemittelte Nichtfamilienangehörige verteilt, und ihre Schädel werden an der Begräbnisstätte des Sippenoberhauptes beigesetzt (Fig. 2). Vielfach wird der Verstorbene in Rinderhäuten eingewickelt bestattet.

Rinder werden allgemein nur in sehr seltenen Fällen geschlachtet. Zur Fleischversorgung dienen in der Regel Jagd und Ziegenhaltung.

Wie sehr die beiden Kulturelemente, sakrale Rinderzucht und Ahnenverehrung, die täglichen Lebenswelten der Himba bestimmen, vermittelt auf besonders eindrückliche Weise die charakteristische Ausrichtung und innere Gliederung ihrer Siedlungen. Heute leben die ca. 7 800 Himba des Kaokolandes in 52 traditionellen Siedlungen. Diese Wohnplätze, an denen selten mehr als 100 Menschen zusammen leben, sind nur im weitesten Sinn als Dörfer zu bezeichnen. In erster Linie handelt es sich um nicht permanent und nicht immer von allen Gruppenmitgliedern gleichzeitig besetzte Wohnplätze einer Großfamilie. Stellvertretend für andere traditionelle Siedlungen im Kaokoland sei hier die innere Gliederung von Omumakisua am Südufer des Kunene zwischen Ruacana und den Epupa-Fällen dargestellt (Fig. 3):



Fig. 2 Aufgestapelte Schädel von Rindern aus der obersten Klasse an der Begräbnisstelle von TUAREKAREKA RUJINDO südlich von Epupa am Kunene (Foto: A. DITTMANN 1999)
Stacked cattle skulls from the highest cattle class at the grave of TUAREKAREKA RUJINDO, south of Epupa at the Kunene river (Photo: A. DITTMANN 1999)

Der Siedlungsplatz ist vor allem durch einen nahezu kreisrunden Kral aus Dornen und Gestrüpp gekennzeichnet. Die Umfriedung dient in erster Linie dazu, die heimgekehrten Herden zusammenzuhalten und sie vor Raubtieren und Überfällen zu schützen. Die Gesamtanlage enthält mehrere Wohnhütten, Ställe und kleinere Krale sowie Umfriedungen, die ergänzend angebaut wurden.

Die wichtigsten Einrichtungen der Siedlung bilden der Kälberkral im Zentrum, das Heilige Feuer (okuruwo) und die Wohnhütte des Sippenoberhauptes. Diese drei Fixpunkte sind in Omugomoure wie auch in anderen traditionellen Himba-Siedlungen des Kaokolandes so ausgerichtet, dass der Eingang zum Kälberkral und der Eingang zur großen Wohnhütte einander gegenüberliegen. Auf einer gedachten Verbindungslinie dazwischen sind das immer brennende Heilige Feuer, zwischen diesem und dem Kälberkral der entsprechende Holzvorrat und vor dem Eingang zur Wohnhütte eine befestigte Fläche aus gestampftem Lehm angelegt.

Während das Sippenoberhaupt die große Wohnhütte zusammen mit seiner Hauptfrau bewohnt, lebt die

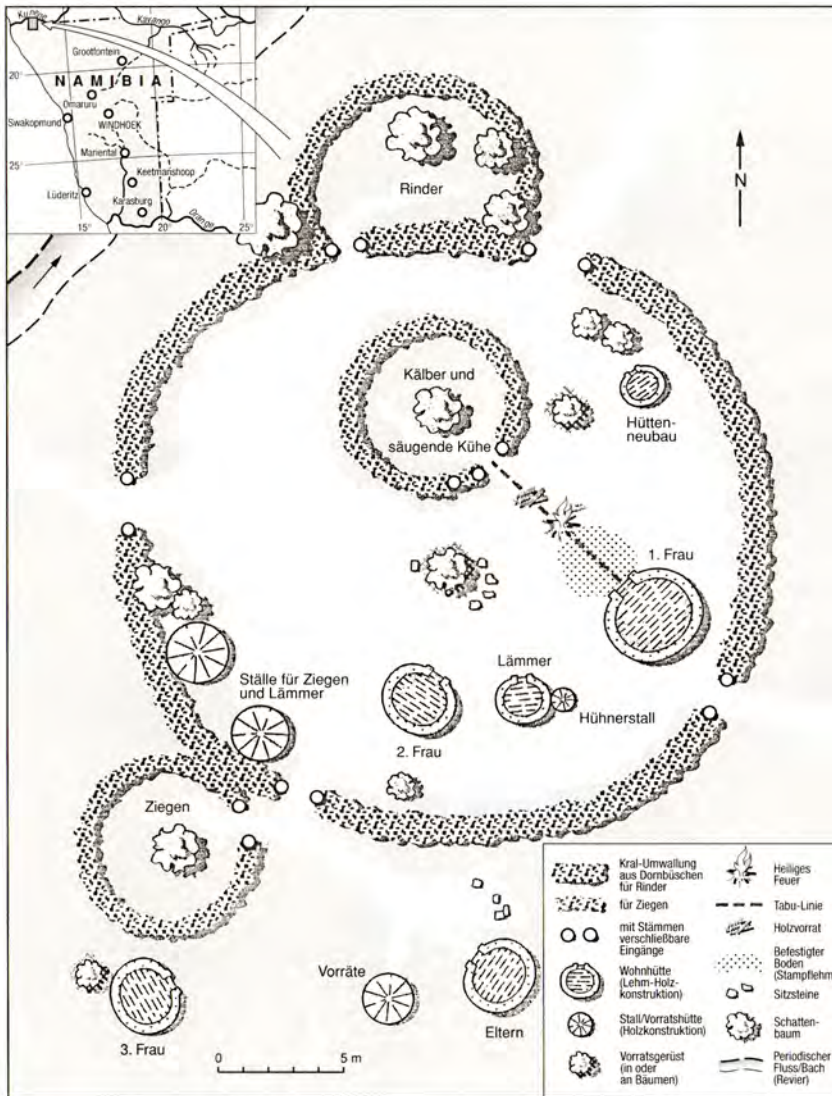


Fig. 3 Lageplan der Himbasiedlung Omumakisua (Ort dessen, der etwas zuerst beschmeckt) östlich von Epupa
 Sketch map of the settlement of Omumakisua (place of the one who tastes something first), east of the Epupa falls

Zweitfrau in einer etwas entfernten Hütte innerhalb des Hauptkral und die Drittfrau sogar in einer Rundhütte außerhalb der großen Umfriedung (Fig. 3 u. 9). Die runden Wohnhütten bestehen aus einem mit Lehm und Kuhdung verputzten Holzgeflecht. Im Innern des Hauptkral befinden sich außerdem einfache Holzhütten, die als Ställe für Ziegenlämmer und Geflügel genutzt werden. Ein separater Rinderkral für Ochsen befindet sich am Nordende des Hauptkral und kann nur über diesen erreicht werden, während ein kleiner Kral für Ziegen zwischen dem südlichen Ausgang und der Wohnhütte der Drittfrau liegt. Bemerkenswert ist, dass für die zeitweiligen Besuche von Angehörigen aus der Familie des Sippenoberhauptes eine gesonderte Wohnhütte errichtet wurde, die sich ebenfalls außerhalb des Hauptkral in der Nähe des südlichen Zugangs befindet.

Insgesamt verfügt der Hauptkral über vier Zugänge, die nach Rückkehr der Herden nachts mit Querstangen

verschlossen werden können. Diese Zugänge weisen in Omumakisua zwar etwa in die vier Haupthimmelsrichtungen, dies jedoch mehr zufällig und der Anpassung an lokale Geländebeziehungen entsprechend.

Von zentraler traditioneller Bedeutung sind die Wohnhütte des Sippenoberhauptes, der Kälberkral (Fig. 5) und das Heilige Feuer. Über das Feuer wird in der Vorstellung der Himba der ständige Kontakt zu den Ahnen hergestellt. Es darf nie verlöschen und wird sorgsam bewacht. Während bei einigen Gruppen im Kaokoland das Heilige Feuer am entsprechenden Feuerplatz immer brennt bzw. glimmt, kann in den nördlichen und östlichen Bereichen die „ewige Flamme“ zur Bewahrung über Nacht auch mit in die Wohnhütte des Sippenoberhauptes genommen werden. Die Versorgung des Feuers, die Beschaffung des Holzvorrates und die Entsorgung der Aschereste sind Aufgaben der Frauen. Dabei gilt es, eine Vielzahl von Taburegelungen zu beachten, zu denen unter anderem gehört, dass die Männer den Ort, an den die Aschereste des Heiligen Feuers verbracht werden, nicht kennen dürfen.

Der Bereich der gedachten Verbindungslinie zwischen dem Eingang der Hütte des Sippenoberhauptes, dem Heiligen Feuer und der Eingang zum Kälberkral gilt als heiliger Raum (Omuvanda) und darf nur von den Angehörigen der direkten Verwandtschaftslinie des Sippenoberhauptes durchschritten oder betreten werden. Für Fremde gilt das Tabu des Omuvandabereichs in besonderer Weise. Um von einer Seite des Kral zur anderen zu gelangen, sollten nicht verwandte Besucher hinter der Rückseite der Wohnhütte des Sippenoberhauptes oder am besten außerhalb des Kral entlanggehen. Verstöße gegen diese Regel werden als Missachtung und Entweihung höchster Stufe empfunden.

Nach MALAN (1980, S. 40) sollen die Wohnhütten für Nebenfrauen und andere Verwandte so angelegt sein, dass ihre Eingänge nicht in Richtung des Heiligen Feuers zeigen. Eine Ausrichtung zum Feuer sei lediglich für die Wohnhütte des Sippenoberhauptes und die Besuchshütte für Verwandte aus dessen väterlicher Abstammungslinie vorgesehen. Die Umsetzung dieser besonderen Regelung konnten wir im zentralen und nördlichen Kaokoland jedoch nicht beobachten. Im Fall der Siedlung Omugomoure lag die Besuchshütte für Ver-

wandte aus der väterlichen Linie sogar außerhalb der Umfriedung des Hauptkrais (Fig. 3).

Im Bereich der Omuvanda-Tabuzone nimmt das Sippenoberhaupt seine Pflichten als Kontaktperson zu den Ahnen wahr. Dabei muss betont werden, dass die Ahnen lediglich die Funktion eines Mediums einnehmen, um Kontakt zu Ndjambi Karunga herzustellen, den man sich als allmächtigen Himmelsgott vorstellt. Die Religion der Himba ist also kein „Ahnenkult“, als der sie in populären Abhandlungen häufig dargestellt wird, sondern geprägt vom Glauben an einen Hochgott.

Dennoch kommt der Ahnenverehrung in der traditionellen Kultur der Himba zentrale Bedeutung zu. Als Mittler zwischen Gott und den Menschen nehmen sie in emischer Sicht direkten Einfluss auf die Geschehnisse ihrer irdischen Nachfahren. Insbesondere die mit der Rinderzucht unmittelbar verbundenen Rahmenbedingungen (Fruchtbarkeit, Weidequalität, Niederschläge) werden nach traditioneller Vorstellung von den Ahnen entscheidend mitbeeinflusst und gesteuert. Eine günstige Entwicklung der Herden wird als Belohnung, Rückschläge werden als Bestrafung für Fehlverhalten empfunden. Die verheerende Dürrekatastrophe während der 1980er Jahre wurde in emischer Perspektive als eine direkte Folge vernachlässigter Pflichten der Ahnenverehrung interpretiert.

Die Verknüpfung religiöser und viehzüchterischer Aspekte in der Himba-Kultur verdeutlicht, wie wenig sich hier die Rinderzucht auf rein ökonomische Überlegungen reduzieren lässt.

Angesichts der Tatsache, dass Rinder nur in Ausnahmefällen oder Notsituationen geschlachtet werden und nur durch ihre Milch zur Ernährung der einzelnen Familiengruppen beitragen, könnte die Rinderherdenhaltung der Himba in letzter Konsequenz sogar als unwirtschaftlich interpretiert werden. Denn insgesamt steht der Aufwand, der zur Unterhaltung und Mehrung der Herden betrieben werden muss, in keinem Verhältnis zum ökonomischen Output. Hinzu kommt, dass selbst dann, wenn die Himba Rinder für den Verkauf züchten würden, diese in Namibia regelrecht überflüssig wären. Rindfleisch wird in Namibia an günstigeren Standorten als dem Kaokoland reichhaltig und mit weniger Risiko als im Kaokoland produziert. Die namibische Volkswirtschaft hat keinerlei Bedarf an Himba-Rindern.

Das Hauptproduktionsziel der traditionellen Wirtschaftsweise der Himba ist die stetige Mehrung der Rinderherden. Die Tatsache, dass dies nicht in erster Linie zur Sicherung der Eigenversorgung geschieht, sondern vielmehr aus religiösen bzw. prestigebedingten

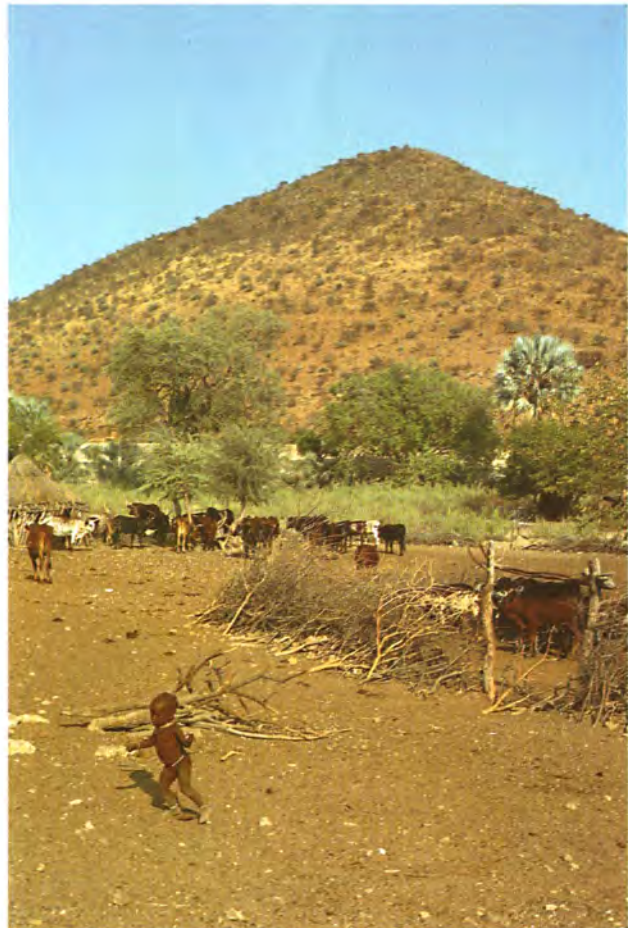


Fig. 4 Die Himba-Siedlung Omumakisua östlich von Epupa mit der Wohnhütte der Zweitfrau (rechts) und der der Drittfrau außerhalb des Kraals (im Hintergrund links; Foto: A. DITTMANN 1999)

The Himba settlement of Omumakisua, east of Epupa, with the second wife's dwelling (right) and the one belonging to the third wife outside the kraal (in the background, left; Photo: A. DITTMANN 1999)

Fig. 5 Der Kälberkral bildet den zentralen Punkt jeder Himba-Siedlung (Foto: A. DITTMANN 1999).

The kraal for the calves is the focus of each Himba settlement (Photo: A. DITTMANN 1999)



Motiven heraus, verdeutlicht auf drastische Weise den Charakter dieser Himba-Tradition als eines Wirtschaftens jenseits der ökonomischen Peripherie.

2.4. Leben an der gesellschaftlichen Peripherie

Innerhalb des Vielvölkerstaates Namibia repräsentieren die Himba heute eine ethnische Minderheit mit all den damit verbundenen Problemen, wie sie auch die Lage anderer zahlenmäßig unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen in modernen afrikanischen Demokratien kennzeichnen. Erschwerend kommt für die Himba ihre Rolle während des namibischen Befreiungskampfes und insbesondere ihre Verstrickung in die Auseinandersetzungen zwischen der SWAPO (Southwest African Peoples Organisation) und der südafrikanischen Armee hinzu.

Fig. 6 Für Himba-Männer besteht eine direkte Verbindung zwischen der Schönheit ihrer Rinder und der ihrer Frauen: Zu den wichtigsten Schönheitsidealen gehören lange, in Lehm und Ockerpaste eingeflochtene Haare, ein rasierter Stirnhaaransatz und eine den gesamten Körper bedeckende rötliche Salbe aus mit Ockerpulver vermischter Rinderbutter (Foto: F. DITTMANN 2000). In male Himba perception there is a direct link between the beauty of their cattle and the beauty of their wives. Long hair braided in a mixture of clay and ochre, a shaved hairline on the forehead, and a reddish paste made of ochre powder mixed with butter covering the whole body are among their most important expressions of beauty (Photo: F. DITTMANN 2000).



Fig. 7 Kennzeichen verheirateter Frauen ist die Ekori-Haube aus Leder, deren Vorderteil Kuhhörner nachbilden soll (Foto: F. DITTMANN 1999).

The ekori bonnet is the distinguishing mark of a married woman. Its front is said to symbolize cattle horns (Photo: F. DITTMANN 1999).

Der traditionelle Lebensraum der Himba mit dem Kerngebiet des Kaokolandes konnte aufgrund seiner Lage an der sensiblen Nordgrenze Namibias von den kriegerischen Auseinandersetzungen der 1960er bis 1980er Jahre nicht unberührt bleiben. Die Tatsache, dass Himba-Gruppen sowohl südlich des Kunene in Namibia als auch nördlich davon in Südafrika siedelten und traditionell einen regen interregionalen Austausch pflegten, musste allen Kontrahenten suspekt erscheinen. Obwohl sich die Kampfhandlungen vor allem auf angolanischem Boden und später im Bereich des Ovambolandes konzentrierten, blieb das Kaokoland nicht unberührt. Es kam sowohl als Rückzugsraum für Armeeeinheiten in Betracht als auch als ein Gebiet, über das Guerillakämpfer aus dem benachbarten Angola leicht in das damalige Südwestafrika einsickern konnten. Beide Seiten versuchten daher, die Himba für ihre jeweiligen politischen Zwecke zu instrumentalisieren. Ab 1966 verlagerte die SWAPO ihre Westfront in die östlichen Teile des Kaokolandes. Viele Himba-Gruppen reagierten durch Flucht und Abwanderung. Schließlich wurden Teile der im nördlichen und zentralen Kaokoland lebenden Himba von der südafrikanischen



Fig. 8 Eine Verwandte der Hauptfrau des Sippenältesten von Omumakisua vor dessen Wohnhütte (Foto: F. DITTMANN 1999)
A female relative of the first wife of the clan eldest of Omumakisua in front of his dwelling (Photo: F. DITTMANN 1999)



Fig. 9 HIPOTHE, die dritte Frau des Sippenältesten von Omumakisua im Innern ihrer Wohnhütte (Lageplan vgl. Fig. 3; Foto: F. DITTMANN 1999)
HIPOTHE, the third wife of the clan eldest of Omumakisua inside her hut (see plan of Fig. 3; Photo: F. DITTMANN 1999)

schen Armee bewaffnet, um so eine Pufferzone an der Kunenegrenze aufzubauen. Obwohl die Rolle der Himba in diesem Konflikt, aus dem sie sich eigentlich heraushalten wollten, durchaus als ambivalent bezeichnet werden kann, haben sie sich aus Sicht der heute in Namibia regierenden SWAPO nicht unbedingt „bleibende Verdienste im namibischen Unabhängigkeitskampf“ erworben.

Vor diesem Hintergrund ist es für die heutigen Bewohner des Kaokolandes ungleich schwieriger, politische Ziele durchzusetzen, als für andere Minderheiten, die nicht direkt in die damaligen Auseinandersetzungen einbezogen waren. Die gesellschaftliche Abseitsposition, in der sich die Himba heute weitgehend befinden, ist daher vor allem auch eine extern bestimmte und gewollte Situation.

Überdeutlich wird die aktuelle gesellschaftspolitische Abseitsposition der indigenen Bevölkerung des Kaokolandes angesichts der Pläne der namibischen Regierung, am Kunene im Bereich der Epupa-Fälle einen Staudamm zu errichten. Die Planungen dieses ehrgeizigen Projektes sehen eine großflächige Überflutung des Galeriewaldes entlang des Flusses und der angrenzenden

Landstriche auf namibischer sowie auf angolanischer Seite vor.

Das Gebiet um Epupa bildet einen traditionellen Siedlungs- und Weideschwerpunkt im nördlichen Kaokoland. Ein Damm an den Fällen würde nicht nur ein einmaliges Ökosystem zerstören und ein in Notzeiten für die Rinderherden der Himba wichtiges Rückzugsgebiet vernichten, sondern vor allem auch angestammte Siedlungsplätze und – was sehr viel schwerwiegender ist – die Begräbnisstätten bedeutender Ahnherren überfluten. Insgesamt wären mehr als 100 traditionelle Grabanlagen und ca. 250 km² Land betroffen. Die Folgen für den Fortbestand der traditionellen Kultur der Himba wären katastrophal. Ohne die Bezugspunkte der Begräbnisstätten ihrer Ahnen wären sie im wahrsten Sinne des Wortes entwurzelt und in ihrer Sicht ohne eine Möglichkeit, Kontakt zu den alle Belange des täglichen Lebens steuernden Vorfahren aufzunehmen. Während das Heilige Feuer der Siedlungsplätze zwar eine feste Institution, im täglichen Nomadenleben jedoch auch eine (in Form von Glut) transportable Einrichtung repräsentiert, gehören die Begräbnisstätten der Himba-Vorfahren zu den wenigen örtlich fixierten Bezugspunkten in



Fig. 10 Der Sippenälteste (links) von Omugomoure (Platz, wo ein hoher Berg ist), einer der größeren Himba-Siedlungen östlich von Opuwo (Foto: F. DITTMANN 1997)
The clan eldest (left) of Omugomoure (place where a big hill is), one of the larger Himba settlements east of Opuwo (Photo: F. DITTMANN 1997)



Fig. 11 Im Supermarkt von Opuwo, dem Verwaltungssitz am Südostrand des Kaokolandes, treffen zwei Welten aufeinander. Hier endet die befestigte Straße, und hier beginnt der traditionelle Lebensraum der Himba. Opuwo bedeutet etwa so viel wie „genug“ oder „nicht weiter“ und umschreibt eindrücklich die Himba-Einstellung über das Vordringen moderner Siedlungen auf Himba-Land (Foto: T. PUPKEWITZ).
Separate worlds meet at Opuwo at the southeastern fringe of Kaokoland. Here the metalled road ends and the traditional Himba heartland begins. The meaning of “Opuwo” in Himba language is “enough” or “no step further”, clearly indicating their perception of how far modern settlements should reach (Photo: T. PUPKEWITZ).

der bodenvagen Lebensweise der halbnomadischen Himba. Hier sind die wichtigsten Ahnherren begraben, hier werden die Schädel der Ochsener obersten Rinderkategorie aufbewahrt, und zu diesen Plätzen kehrt man anlässlich neuer Trauerfeierlichkeiten immer wieder zurück (BOLLIG 1997, JACOBSON 1988). Eine Unterbrechung dieser Tradition würde die aus emischer Sicht

lebenswichtige Verbindung zu den Vorfahren irreparabel zerstören.

Es kommt hinzu, dass ein Staudamm bei den Epupa-Fällen am Kunene aus wirtschaftlicher und energiepolitischer Sicht als überflüssig eingestuft werden muss. Namibia benötigt keine zusätzliche Elektoenergie. Die Kosten für Importstrom aus Südafrika, das das gesamte südliche Afrika geradezu inflationär mit Billigstrom versorgt, stehen in keinem Verhältnis zu den Kosten eines Dammbauprojektes am Kunene. Zudem gibt es bei Ruacana am Nordwestrand des Kaokolandes bereits einen Damm, der den Kunene staut und dessen Stromerzeugungspotential heute nur teilweise genutzt wird, da nicht genügend Bedarf besteht. Mit den kürzlich vor Lüderitz-Bucht entdeckten Erdgasvorkommen des sog. „Kudu-Gasfeldes“ könnte Namibia sogar selbst zum Energieexporteur werden. Wenn heute dennoch an den Plänen für den Bau eines Dammes bei Epupa festgehalten wird, so geschieht dies wohl vor allem aus vordergründigen Prestigeüberlegungen heraus. Es geht hier vor allem darum, einen der größten Staudämme des südlichen Afrika zu errichten – ebenfalls jenseits aller Wirtschaftlichkeit.

Kaum ein anderer Umstand ist für die soziale und gesellschaftliche Peripherielage der Himba so kennzeichnend wie ihre gegenwärtige Ohnmachtssituation angesichts der Pläne, die Ruhestätten ihrer Ahnen zu überfluten. Zwar opponierten die betroffenen Himba-Gruppen nach Bekanntwerden der Staudammpläne, jenseits geeigneter Widerspruchsinstrumente und ohne politische Lobby im Land stehen sie jedoch auf verlorenem Posten. Dabei wirkt im Selbstverständnis der Himba der Verlust traditioneller Siedlungsplätze oder die Zerstörung des Galeriewaldes entlang des Kunene

als bewährten Rückzugsraumes für Notzeiten – trotz ihrer eigenen Dramatik – immer noch weniger katastrophal als das Abschneiden der Verbindung zu den Ahnen, die aus dem Jenseits über Wohl und Wehe der Lebenden und ihrer Herden wachen. Der Zusammenbruch dieser Verbindung käme dem endgültigen Verschwinden der Himba-Kultur im nördlichen Kaokoland gleich.

3. Schluss

Die heutigen Lebensbedingungen der Himba in Nordwestnamibia sind durch eine mehrfach bestimmte Peripheriesituation gekennzeichnet: Die Lage an der räumlichen Peripherie eines afrikanischen Entwicklungslandes erlaubte großen Teilen des indigenen Volkes der Himba, ihre traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise noch bis zu Beginn des 21. Jh. weitgehend beizubehalten. Die Sicherung der Existenz an der ökologischen Peripherie, in einem Raum, der an der Grenze dessen liegt, was durch Großviehzüchter weidewirtschaftlich gerade noch in Wert gesetzt werden kann, verstärkte

diese Situation, da sich Konkurrenzen kaum ergaben. Das Festhalten an überlieferten Werten, vor allem aber die alle Lebensbereiche durchdringenden Ideale der Großviehzucht, bedingten besonders seit den Dürrezeiten der 1980er und 1990er Jahre eine Wirtschaftsweise weit jenseits der ökonomischen Peripherie. Während frühere Peripheriesituationen des Kaokolandes auf die indigene Lebensweise der Himba zugleich konservierend als auch präventiv gegen externe Einflüsse wirkten, so erscheinen gegenwärtig die Himba als indigene Minderheit jenseits der gesellschaftspolitischen Peripherie ohne direkte Einflussmöglichkeiten auf ihre weitere Zukunft.

Literatur

- BOLLIG, M. (1997): Contested Places. Graves and Graveyards in Himba Culture. *Anthropos*, **92**: 35–50.
- BOLLIG, M. (2001): Probleme kommunalen Besitzes: Lokales Wissen, Recht und Dynamik pastoralen Weidemanagements in Süd- und Ostafrika. In: EHLERS, E. [Hrsg.]: Mensch und Umwelt. Gedanken aus der Sicht der Rechtswissenschaften – Ethnologie – Geographie. Bonn, 36–49. = Colloquium Geographicum, **25**.
- DELGADO, R. (1941): O Reino de Benguela. Benguela.
- JACOBSON, M. (1988): Preliminary notes on the symbolic role of space and material culture among semi-nomadic Himba and Herero herders in western Kaokoland. *Cimbebasia*, **10**.
- JACOBSON, M. (1998): Himba. Die Nomaden Namibias. Göttingen, Windhoek.
- KLIMM, G., SCHNEIDER, K.-G., & S. VON HATTEN (1994): Das südliche Afrika. II Namibia – Botswana. Darmstadt. = Wissenschaftliche Länderkunden, **39**.
- KUVARE, S. (1977). Die Kaokoveld-Herero. St. Augustin, 187–267. = Collectanea Instituti Anthropos, **14**.
- MALAN, J. S. (1974): The Herero-speaking peoples of Kaokoland. *Cimbebasia*, **B 2** (4).
- MALAN, J. S. (1980): Peoples of South West Africa/Namibia. Kapstadt.
- Namibia Tourism [Ed.] (1999): Travel News Namibia, **25**. Frankfurt.
- PEREIRA DO NASCIMENTO, J. (1898): Exploração Geographica e mineralogica no Districto de Mossamedes em 1894–1895. Lissabon. = Portugal em Africa, **5**.
- SANDER, H., BOLLIG, M., & A. SCHULTE (1998): Himba Paradise Lost. Stability Degradation and Pastoralist Management of the Omuhonga Basin (Namibia). *Die Erde*, **4**: 301–315.
- SUNDERMEIER, T. (1977): Die Mbanderu. Studien zu ihrer Geschichte und Kultur. St. Augustin, 3–185. = Collectanea Instituti Anthropos, **14**.
- STALS, E. L. P. (1988): Die Van der Merwes van Ehomba. Gansberg.
- WINKEL, D. (2000): Rostige Haut. Die Himba vom Kaokoveld. *Terra*, **2**: 30–43.

Manuskriptannahme: 11. November 2001

FELICITAS DITTMANN, M.A., Elsa-Brandström-Straße 107, 53227 Bonn

E-Mail: dittmann.bonn@freenet.de

Priv.-Doz. Dr. ANDREAS DITTMANN, Universität Bonn, Geographisches Institut, Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn
E-Mail: dittmann@giub.uni-bonn.de